

Die neuen Vereinbarungen mit Byzanz boten dem Konzil verschiedene Schwierigkeiten. Was für eine Bedeutung sollte ein besonderes Konzil in Konstantinopel haben, wenn nur eine kleine Vertretung der abendländischen Kirche dort erscheinen durfte? Ökumenischen Charakter besäße es nicht, namentlich solange das Konzil in Basel tagte. Die Beschlüsse mußten also in Basel nochmals vorgelegt werden. Ob das aber noch geschähe? Wird man es überhaupt wagen dürfen, die Glaubensangelegenheit von einer so kleinen Vertretung lateinischer Theologen gegenüber einer erdrückenden Mehrheit von Andersdenkenden fern im Osten zum Austrag bringen zu lassen? Und außerdem noch: Wenn man es zugab, daß ein einziger päpstlicher Legat diese dogmatische Angelegenheit in Ordnung brachte, was für Folgerungen konnten daraus die Päpste in Zukunft ziehen?¹ — Diese ablehnende Haltung des Konzils bot dem griechischen Gesandten Georgios Dishypatos Veranlassung, plötzlich den geheimen Vorbehalt des Kaisers bekanntzugeben. Alle Vereinbarungen mit Garatoni wurden damit hinfällig; die Synode nahm neue Verhandlungen mit Byzanz in Aussicht und wählte dazu drei Gesandte aus: den Professor der Theologie Johann von Ragusa aus dem Dominikanerorden, ferner den Konstanzer Domherrn Doktor Heinrich Menger und den Pariser Magister Symon Freron.²

Am 24. Juni 1435 reisten sie von Basel ab; am 24. September waren sie in Konstantinopel.³ Fast zur selben Zeit, jetzt zum dritten Male, erschien auch Cristoforo Garatoni mit seinen griechischen Begleitern.⁴ Aus diesem Zusammentreffen war nichts Ersprößliches zu erwarten. Denn jetzt suchten sich beide Parteien auf fremdem Boden gegenseitig auszuspielen. Wohl tagte das Basler Konzil zur Zeit noch im Einvernehmen mit dem Papst; trotzdem sprach ihm Garatoni in Byzanz jede Befugnis zu irgendeiner Beschlußnahme ab. Auch öffentlich hielt er nicht vor Schmähereden gegen die Konzilsmitglieder zurück. Gegen seine offenbaren Verleumdungen mußte sogar Demetrios Palaiologos, der als Gesandter das Konzil aus Augenschein kennengelernt hatte, das Wort ergreifen.⁵ In Italien schon hatte Garatoni mit Mitteln ganz bedenklicher Art für sein Unternehmen vorgearbeitet. Wie Johann von Ragusa glaubhaft versichert, veranlaßte er die Bank der Medici, auf die Anweisungen der Synodalen keine Zahlungen zu leisten.⁶ Auf der anderen Seite hielten auch die Basler

¹ Haller, Concilium Basiliense I. 256 sqq.

² Syropulos II. 23, p. 20 *φρὰ Ἰωάννης, Ἱερίκος Μαυχέρ* und *φρὰ Σίμων*. Vgl. Mansi XXXI. 248. Ihre Instruktionen bei Haller l. c. I. 364—372.

³ Mansi XXIX. 651. — Der 4. Sept. bei Haller l. c. I. 130 ist wohl ein Druckfehler.

⁴ Syropulos II. 25, p. 21. Dazu der ausführliche, farbenreiche Bericht, den Johann von Ragusa an das Konzil erstattete, bei Mansi XXXI. 248—272: abgedruckt auch bei Cecconi l. c. I. Doc. 178.

⁵ Syropulos II. 26, p. 23 f.

⁶ Mansi XXXI. 249. Vgl. Haller, Concilium Basiliense I. 130.

Gesandten nicht zurück. Den Griechen sollen sie gesagt haben, es sei besser, wenn der Papst bei den Unionsverhandlungen gar nicht zugegen wäre; dann besäße der Kaiser erst seine volle Freiheit.¹ Daß es auch zu aufgeregten Szenen zwischen beiden Parteien kam, und daß die Basler mit dem päpstlichen Legaten gar nicht sanft umgingen, sagt uns Syropulos.²

Byzanz blieb immer noch unschlüssig. Garatoni hatte immer noch Aussichten. Er schlug als Konzilsort eine Stadt auf italienischem Boden vor. Die Synodalen waren nicht so weit gegangen; ihre Gesandten schlugen Basel vor. Aber das lag den Griechen nicht, vor allem nicht, weil man sich nur bei vollem Einverständnis von Papst und Konzil einen guten Ausgang der Sache versprach.³ Um aus weiteren Verhandlungen ungestört Vorteile ziehen zu können, verstand es die kaiserliche Diplomatie meisterhaft, die Sache in die Länge zu ziehen. Wegen einer Kleinigkeit — es handelte sich um einen Formfehler in dem Synodalschreiben nach Byzanz — mußten die Basler ihren Gesandten Heinrich Menger Ende November 1435 an das Konzil zurückschicken.⁴ So stockten vorläufig die Geschäfte. Es kam aber noch mehr dazu. Der Domherr ließ fast ein Jahr auf seine Rückkehr warten. In Konstantinopel verbreiteten sich infolgedessen die wildesten Gerüchte über das Konzil. Die Gesandten hatten darunter mannigfach zu leiden.⁵ Dazu brach jetzt noch die Pest aus. Symon Freron wurde ihr Opfer. Das war bereits Ende Juli 1436. Johann von Ragusa, nunmehr ganz allein, mußte wegen Ansteckungsgefahr die Stadt verlassen. Unter der Obhut von Kaiser und Patriarch nahm er Zuflucht auf den griechischen Inseln. Er dachte schon daran, bei nächster Gelegenheit die Heimreise anzutreten. Da endlich, am 6. September 1436, kehrte Heinrich Menger über Durazzo mit der langersehten Antwort vom Konzil zurück. Seine Ankunft wurde in Konstantinopel mit großer Freude gefeiert. Man läutete die Glocken. Das Tedeum wurde gesungen.⁶

In Wirklichkeit war die Unionsangelegenheit um keinen Schritt weitergekommen. Das ständige Hindernis waren immer wieder die Zwiespältigkeiten im Abendland. Zwar war Eugen IV. durch seine Legaten in Basel vertreten; aber das Konzil war jetzt gespalten. Eine konziliare Mehrheit und eine päpstliche Minderheit standen sich gegenüber.⁷ Byzanz war deswegen zurückhaltend. Der Kaiser bestimmte von neuem zwei Gesandte nach Basel, seinen Siegelbewahrer Manuel und den schon früher genannten

¹ Syropulos II. 31, p. 31.

² Syropulos II. 36, p. 37 f.

³ Mansi XXXI. 251. Vgl. Cecconi l. c. I. 106 n. 7. Syropulos II. 35, p. 36. Vgl. oben S. 80 n. 1.

⁴ Mansi XXXI. 231 f. Syropulos II. 28—37, p. 27—40.

⁵ Mansi XXIX. 121 ff. XXXI. 254 ff. Haller l. c. I. 374. Syropulos II. 38, p. 40.

⁶ Mansi XXXI. 256 f. Haller l. c. I. 574 f.

⁷ Vgl. Ambrosii Epistulae I. 15, Col. 33.

Johannes Dishypatos. Johann von Ragusa, der es vorzog, in Konstantinopel zu bleiben, mußte zu seinem Erstaunen die Reisekosten, 500 Venezianische Dukaten für jeden, auf die Kasse des Konzils übernehmen. Angeblich sollte die Gesandtschaft ein Einverständnis zwischen beiden Konzilsparteien herstellen als Vorbedingung für alle weiteren Abmachungen mit dem Konzil; in Wirklichkeit hatten die Gesandten die Instruktion, gehörige Einblicke in die Lage der Basler Synode zu nehmen und dann je nach dem Stand der Dinge mit dem Papst oder dem Konzil weiterzuverhandeln. Die Hauptfrage blieb der Konzilsort. Für den günstigsten Fall sollten sie erwirken, daß bis zum Herbst des nächsten Jahres Schiffe nach dem Bosphoros kämen, um die Griechen zum Unionskonzil zu führen.¹

Über die Ausführung dieses Auftrages vernahm man in Konstantinopel lange nichts. Im November 1436 hatten die Gesandten ihre Reise angetreten.² Schon war der Sommer des nächsten Jahres da, ohne daß man irgendwelche Nachrichten hatte. Auf Johann von Ragusa deutete man bereits mit den Fingern. Er sollte für alles verantwortlich sein. Die merkwürdigsten Gerüchte waren im Umlauf. Bald hörte man, die Flotte des Konzils läge schon im Hafen von Genua; bald hieß es, sie sei in Venedig. Das eine Mal wurde gesagt, Pisa werde Konzilsort; dann Florenz; dann wieder nach »sicherster Quelle« Padua oder Udine. Freude und Niedergeschlagenheit wechselten einander ab.³

Endlich am 3. September 1437 lief ein venezianisches Schiff ein, das außer Garatoni noch die Bischöfe von Digne und Porto an Bord hatte. Sofort verbreitete sich die Kunde, daß der Friede zwischen Papst und Konzil hergestellt sei und daß der Union nunmehr nichts im Wege stehe. Johann von Ragusa eilte voll Freude den Bischöfen entgegen. Er sah freundliche Mienen und hörte so freundschaftliche Worte, daß er an den Nachrichten, die ihm andauernd aufs neue bestätigt wurden, in keiner Weise zweifelte. Die Form der Bullen, die die Bischöfe mitbrachten, erschien ihm anfänglich noch auffällig. Doch wußten sie ihn mit dem Hinweis auf die Hast und das Drängen der Geschäfte zu beruhigen. Als Ort für das kommende Konzil nannte man ihm Florenz oder Udine. Auch seiner Frage, ob das Konzil sich in seiner Mehrheit dem Papste angeschlossen habe, wußte man geschickt zu begegnen: Die Pars sanior habe entschieden, und diese sei gleichbedeutend mit dem ganzen Konzil. Was konnte er weiter einwenden! Er tat nun selbst sein möglichstes für die vermeintlich gemeinsame Sache. Er vermittelte zwischen den Spitzen von Byzanz und den neu angekommenen Konzilsboten. Er spendete Gelder für die verschiedensten Zwecke. Einige Tage lebte er in der freudigsten Stimmung; da

¹ Mansi XXXI. 257 f. Syropulos III. 5, p. 48.

² Ein Schreiben, das Johann v. R. nach Basel mitgab, ist vom 17. November datiert. Mansi XXIX. 661 ff. Nachgedruckt bei Cecconi l. c. I. Doc. 93. Vgl. dazu die Angaben in einem späteren Brief Johanns bei Haller l. c. I. 378.

³ Mansi XXXI. 261 ff. Dazu ein Brief Johanns v. R. bei Haller l. c. I. 382.

kam die ganze Flotte unter dem Kapitän Antonio Condolmiere, einem Verwandten des Papstes. Hauptführer der Sendung war der Erzbischof Marco Condolmiere von Tarentaise, ebenfalls ein Neffe des Papstes. Ihm zur Seite stand Magister Nikolaus von Cues. Johann von Ragusa eilte, sie zu begrüßen. Der Erzbischof empfing ihn mit kühler Gelassenheit und Geringschätzung.¹ Es folgten die Empfänge beim Kaiser und Patriarchen, und auch hier verstanden es die Gesandten, den wahren Tatbestand und gewisse Vorgänge, die für die Beurteilung der Sachlage wichtig waren, zu verschleiern. Sie berichteten von den Vereinbarungen für die Unionsverhandlungen, von der Wahl des Konzilsortes, wie wenn alles im besten Einvernehmen erfolgt wäre.² Namentlich mahnten sie zur Eile, da die Schifffahrt vor Winter noch günstig sei.

Bei Johann von Ragusa war die anfängliche Freude längst gewichen. Er hatte seine ersten Bedenken; aber es wollte ihm nicht gelingen, dieses Gewebe von Verheimlichung und Verstellung zu durchschauen. Einen Monat lang hatte er der Sache zugesehen, da nahm alles plötzlich eine überraschende Wendung. Von Pera ward die Kunde hereingebracht — es war am 3. Oktober —, eine zweite Flotte beabsichtige, im Hafen von Konstantinopel vor Anker zu gehen. Einzelnachrichten wußten bald zu ergänzen, daß man es mit der wirklichen Flotte des Basler Konzils zu tun habe. Mit einem Male begann sich jetzt Licht über das Bisherige zu verbreiten: die zuerst gelandeten Abgesandten waren von der päpstlichen Minderheit des Konzils geschickt, und Johann von Ragusa war einer wohlberechneten Täuschung zum Opfer gefallen. Zur ersten Überraschung kam noch eine neue Bestürzung, als der Kapitän der päpstlichen Flotte seine Leute zu den Waffen rief, um über die Konzilsflotte herzufallen. Der Kaiser verlangte gebieterisch Ruhe und Frieden auf seinem Boden. Der Kapitän berief sich auf seinen Befehl, die Schiffe des Konzils, wo er sie nur finde, anzugreifen und womöglich zu versenken.³ Mit Mühe war die Ordnung wiederherzustellen. Am nächsten Tag durften die Schiffe unter kaiserlichem Schutz den Hafen Kynegos bei Konstantinopel anlaufen.

Was hatte sich im Abendlande zugetragen? — In Basel war es in den Tagen vom 6. und 7. Mai zu stürmischen Auftritten zwischen beiden Konzilsparteien gekommen. Es handelte sich um die Wahl des Konzilsortes für die Griechen und damit zugleich um die Verlegung des Basler

¹ Mansi XXXI. 264.

² Vgl. Ceccoli, Studi sul Concilio di Firenze I. 187—189. Ceccoli berichtet über diese Vorgänge, ohne nur die leiseste Ahnung von den diplomatischen Winkelzügen zu haben.

³ Nach Syropulos III. 11, p. 54 stammte der Befehl vom Papst. Nach den besser unterrichteten Konzilsgesandten hatte die Republik Venedig den Befehl gegeben; s. Haller, Concilium Basiliense V. (ed. Beckmann). Vgl. auch die Darstellung Johanns von Ragusa, Mansi XXXI. 265 f. Die Vollmacht Eugens IV. bei Andreas de S. Cruce, Labbé XIII. 847 ff. enthält keine derartigen Bestimmungen.

Konzils. Die Konzilspartei verlangte mit geringer Mehrheit als Konzilsort Basel, unter Umständen auch Avignon oder sonst eine Stadt in Savoyen. Hinter jedem Namen standen hier andere Persönlichkeiten. Unverkennbar waren auch französische Absichten dabei vertreten. Die päpstliche Obödienz erklärte sich für Florenz oder Udine und hatte damit die kaiserlichen Gesandten auch auf ihrer Seite. Beide Parteien tagten in getrennten Versammlungen. Jede nahm für sich das Recht in Anspruch, die wirkliche Synode zu vertreten. Am 7. Juni 1437 verkündeten sie in feierlichen Sitzungen ihre Dekrete über das Unionskonzil und die Überführung der Griechen nach einem geeigneten Hafen. Schwierigkeiten erhoben sich erst mit der Besiegelung ihrer Bullen. Der Mehrheit war es mit List gelungen, das Siegel des Konzils anzulegen. Die Minderheit griff zu einem Gewaltmittel und ließ auf Anstiften des Erzbischofs von Tarentaise die Siegelkiste in der Nacht erbrechen.¹ Nun erfolgte die Ausrüstung beider Flotten. Das päpstliche Geschwader sammelte sich in Venedig; die Schiffe des Konzils lagen etwa doppelt so stark in Genua. Beide Parteien suchten einander zuvorzukommen. Doch erlitten die Synodalen infolge widriger Zwischenfälle und Intrigen des Erzbischofs von Tarentaise eine solche Verzögerung, daß sie einen vollen Monat später als ihre Gegenpartei in Konstantinopel eintrafen.²

Hier rangen nun beide Parteien mit aller Anstrengung um die Entschließung der Griechen. Johann von Ragusa suchte nochmals die Sache des Konzils zu retten. Wenn der Kaiser nach Basel käme, stellte er ihm vor Augen, brächte er der abendländischen Kirche damit den Frieden. Er erinnerte an seine Bemühungen, an seine Geldausgaben. Aber umsonst; er erhielt nur die harte Abfertigung: Er möge nicht weiter reden. Mehr als zwei Jahre habe er ihn belästigt. »Magister Johannes, was ich geschrieben habe, bleibt geschrieben.«³ Das war das letzte Wort. Tatsächlich hatte sich der kaiserliche Gesandte schon in Basel für Eugen IV. festgelegt und erklärt, daß er das Konzil nur in jenen Bischöfen erkenne, die auf seiten des päpstlichen Legaten ständen.⁴ Der Kaiser stimmte trotz einiger Ausstellungen zu.⁵ Dahinter stand aber immer noch die alte Unentschlossenheit, die den Griechen bis an die Schwelle Italiens folgte.

¹ Vgl. Haller, Concilium Basiliense I. 157 f.

² S. darüber den Bericht des Erzbischofs von Kreta an den Erzbischof von Tarentaise, Haller, Concilium Basiliense I. 455—458, sowie den Bericht der Konzilsgesandten ebenda V. 274—357.

³ Mansi XXXI. 266 f. Vgl. Syropulos III. 11, p. 55.

⁴ Mansi XXXI. 1383 f., abgedruckt bei Cecconi l. c. I. Doc. 150.

⁵ Mansi XXXI. 257. Syropulos III. 5, p. 48 f. Vgl. auch die Rede der Gesandten vor Eugen IV., Cecconi l. c. I. Doc. 124.

3. Die griechischen Konzilstheologen. Bessarions theologischer Standpunkt. Die Reise zum Konzil.

Die Verhandlungen mit Eugen IV. und dem Konzil zu Basel waren in Byzanz samt und sonders von politischen Erwägungen ausgegangen. Die theologische Frage oder ein kirchliches Bedürfnis war bei der kaiserlichen Regierung, vorläufig wenigstens, nicht in Betracht gezogen worden. Für den Kaiser war die Hauptsache, eine genügende Anzahl von Schiffen und Truppen zur Abwehr der osmanischen Macht geliehen zu erhalten; denn die türkische Gefahr war drohender denn je, und die Kassen des Reiches waren leer. Im November 1436 schrieb Johann von Ragusa, noch ganz unter dem Eindruck der eben gehörten Greuelnachrichten, einen verzweifelten Brief an das Konzil, in dem er die allgemeine Stimmung schilderte, nach der man für das kommende Frühjahr auf den Einbruch der Türken rechnete.¹ Kein Wunder, wenn in Regierungskreisen das Filioque für nebensächlich gehalten wurde. Wie wir von Georgios Scholarios einmal erfahren, gab es einzelne Persönlichkeiten, die bei den Unionsverhandlungen die dogmatischen Fragen überhaupt ausgeschaltet wissen wollten.² Der Kaiser suchte zwar von Anfang an, den kirchlichen Charakter der Angelegenheit zu wahren, indem er den Patriarchen zu den Empfängen und Beratungen mit den Vertretern des Abendlandes heranzog. Auch mußten Fasten, allgemeines Gebet und Prozessionen angesetzt werden, um die Stimmung im Volke zu wecken.³ Aber mehr als dekorative Bedeutung besaß das alles nicht. Ein wirklich entscheidendes Wort wurde dem Patriarchen nirgends zugestanden, und von den übrigen Bischöfen war kein einziger herangezogen worden.

Um die theologische Seite des Unternehmens kümmerte man sich erst, als die Abmachungen mit den kirchlichen Spitzen des Abendlandes schon greifbarere Formen annahmen. Da aber zeigte es sich, daß die kirchlichen Kreise von Byzanz ganz andere Ziele im Auge hatten als die kaiserliche Regierung. An sich waren die national-kirchlich gesinnten Byzantiner, zu denen die meisten Bischöfe und Mönche zählten, jeder Union mit Rom abgeneigt. Gegen eine politische Union sträubten sie sich nicht weniger als gegen eine dogmatische Unterwerfung. Die griechischen Bischöfe äußerten laut ihren Unwillen, daß sie in diesen Dingen nicht von Anfang an um ihre Meinung gefragt worden waren.⁴ Der Patriarch Joseph von Konstantinopel zeigte keine recht entschiedene Haltung. Dazu war er schon hochbetagt, als die Unionsangelegenheiten zum erstenmal an ihn herantraten. Die Mönche auf dem Athos, in denen noch der Geist eines

¹ Mansi XXIX. 664 B. Cecconi I. c. Doc. 93.

² Vgl. die Reden des Georgios Scholarios *ὑπὲρ ἐιρήνης*, hsg. im Anhang zu den *Acta graeca* p. 359. 360.

³ Cecconi I. c. I. Doc. LXXVII.

⁴ Vgl. Syropoulos III. 15, p. 58.

Gregorios Palamas weiterlebte, verweigerten sogar die Herausgabe von alten theologischen Kodizes, die man für die Unionsverhandlungen brauchte.¹ Am treuesten spiegelt sich die Stimmung der strengen Byzantiner in der Darstellung des Syropulos wider, der die vermittelnde Haltung des Kaisers in der bittersten Weise beurteilt. Um die Lage des Reiches zu retten, hätte man in diesen Kreisen am Ende noch lieber ein Abkommen mit den Türken gesehen.² Anders dachte jene lateinerfreundliche Theologenpartei, die seit Bekkos in einzelnen Vertretern immer noch weiterbestand. Wohl fanden sie einen Rückhalt an der politischen Bewegung; aber ihr Wunsch beruhte auf dogmatischen Erwägungen. So fehlte also von da an schon die innere geschlossene Einheit.

Wie man über die schwebenden theologischen Schwierigkeiten gesonnen war, zeigt eine vorberatende Versammlung, die der Kaiser gelegentlich mit den führenden Theologen veranstaltete.³ Es war das zur Zeit, als die kaiserlichen Gesandten Manuel und Johannes Dishypatos die letzten Abmachungen im Abendland trafen, also 1436 auf 37. Herangezogen waren die Bischöfe Joasaph von Ephesos und Antonios von Herakleia, die Staurophoroi der Kirche von Konstantinopel, unter ihnen Syropulos, ferner Gregorios Pneumatikos und Markos Eugenikos, dieser damals noch einfacher Hieromonachos, außerdem noch einige theologisch geschulte Laien wie Johannes Kantakuzenos und Georgios Scholarios. Es handelte sich um die Art und Weise einer dogmatischen Vereinbarung mit den Lateinern. Leider ist uns das Gutachten des Markos Eugenikos nicht überliefert.

Kantakuzenos verlangte vor allem, daß auf dem Konzil stets die äußere Form zu wahren sei. Wer die Sache der orientalischen Kirche gegen die Lateiner zu verteidigen habe, müsse sich versöhnlicher Worte befleißigen. Vor allem sei zu beachten — das war sein Lieblingsgedanke —, daß die Trennung durch den widerrechtlichen Zusatz eingerissen sei, den sich das Abendland beim Symbolum gestattete. Das sei also auf einem Konzil in erster Linie zu behandeln. Habe man darüber nur einmal Klarheit geschaffen, dann werde es ein leichtes sein, auch die übrigen Unterscheidungslehren zu prüfen. Also auch hier wieder die alte Fiktion über den Ursprung des Schismas.

Tiefer als Kantakuzenos dachte Georgios Scholarios, jener Mann, der als Laie auf dem Konzil von Florenz die Union eine Zeitlang von Herzen unterstützte, der aber als Mönch und Patriarch von Konstantinopel die Florentiner Vereinbarungen mit Füßen trat und sein möglichstes in Kampfschriften und haßerfüllten Reden leistete. Dieser krasse Wandel gab

¹ Syropulos III. 7, p. 51.

² Vgl. Syropulos III. 14, p. 58.

³ Syropulos III. 6, p. 49 sq.

⁴ Vgl. Syropulos II. 37, p. 39 sq.

der Nachwelt Veranlassung zu der Hypothese von zwei verschiedenen Persönlichkeiten, die denselben Namen geführt haben sollen.¹ Hier forderte Scholarios als Voraussetzung eine tiefgreifende Erörterung der Dogmen. Dann müsse dem einzelnen seine völlige Freiheit gesichert werden. Nur so lasse sich die Einigung erreichen. Dagegen seien alle Beweggründe rein politischer Art, wie die Türkengefahr und eine notwendige militärische Unterstützung seitens des Abendlandes auszuschalten. Seine Worte fanden in der Versammlung allgemeine Anerkennung, nur wurden sie später nicht in allweg befolgt. Georgios selbst hielt sich am wenigsten daran; für ihn waren nachgerade rein politische Gesichtspunkte ausschlaggebend.

In welchem Sinne die griechischen Theologen die dogmatische Frage zu behandeln gedachten, läßt die Auswahl der theologischen Schriftsteller erkennen, die als Richtschnur dienen sollten. Markos Eugenikos und sein Schüler Georgios Scholarios zogen nämlich in erster Linie den romfeindlichen Polemiker Kabasilas heran, der in der griechischen Kirche ein geradezu kanonisches Ansehen besaß.² Auf dem Konzil beherrschte er später die griechischen Theologen der lateinerfeindlichen Richtung vollständig. Wenn die Unionsverhandlungen von seinem Geiste geleitet werden sollten, so lief das ganze Werk auf nichts anderes als auf eine Unterwerfung der lateinischen Kirche unter das griechische Dogma hinaus. Das war tatsächlich der Standpunkt eines Markos Eugenikos, der die Synode als ein Tribunal zu betrachten schien, vor dem sich die abendländische Kirche zu verantworten hatte.³

Noch eine andere wichtige Persönlichkeit erschien unter den Konzilstheologen, der Philosoph Georgios Gemistos, Bessarions Lehrer. Er war jeder Vereinigung mit Rom abgeneigt. Als Kaiser Johannes Palaiologos 1421 ihn im Peloponnes aufsuchte, um sein Urteil zu hören, riet er von einer Fahrt nach Italien dringend ab, und zwar deswegen, weil dann die Lateiner in der Überzahl erscheinen werden und jeden anderen Antrag überstimmen werden. »Ihr werdet dann nicht zu einer Synode reisen, sondern zu einer Aburteilung.« Sollte aber dennoch ein Konzil im Abendland zustandekommen, dann sei vorher zu überlegen, wie man einer Übervorteilung geschickt begegnen könne.⁴ Das war Gemistos' Rat. Über das Dogma äußerte er sich noch nicht. In Florenz dachte er wie alle Byzantiner.⁵ Erst später griff er einmal zur Feder, um die griechische Auffassung zu rechtfertigen. Hier spielte aber eine so merkwürdige antike Denkweise herein, daß ihn auch seine Parteigänger als unbrauchbar und gefährlich ablehnten.

¹ Vgl. Dräseke J., Zu Georgios Scholarios, in der Byz. Zschr. IV. (1895) 561—580.

² Syropulos III. 7, p. 50. τὸ βιβλίον τοῦ ἁγίου τοῦ Καβασίλα.

³ Vgl. Acta graeca 31 (Labbé XIII. 48). Eine derartige Auffassung blickt noch öfters in seinen Reden durch.

⁴ Syropulos VI. 10, p. 155.

⁵ Syropulos VII. 8, p. 198.

Mehr als in einer Hinsicht stand im Gegensatz zu Gemistos der Protovestiarios des Kaisers von Trapezunt, Georgios Amirutzes. Auch er war ein theologisch geschulter Laie und wurde als solcher von Johannes Palaiologos zum Konzilstheologen berufen. Es scheint, daß er einen gewissen Namen besessen hat. Mit Bessarion war er, wie ein Brief zeigt, schon von früher her bekannt.¹ Wir finden ihn auf dem Konzil auch stets auf dessen Seite. In der dogmatischen Frage trat er mit den unionsfreundlichen Theologen für die Formel *διὰ τοῦ υἱοῦ* ein. Erst in späteren Tagen verwarf er diese Lösung und mit ihr die Union, ein Gedankenumschwung, der auch seinen sonstigen Launen entsprach.² Auf dem Konzil waren Amirutzes und Gemistos mehr oder weniger miteinander verfeindet. Einmal kam das in heftiger Weise sogar offen zum Ausbruch.³

Den politischen Absichten des Kaisers entsprach es im übrigen nicht, wenn die äußersten Gegner auf dem Konzil das Wort führten. Das ist wohl mit ein Grund, daß wir von den griechischen Bischöfen so wenige Vertreter unter den Konzilstheologen finden. Denn soweit sie als führende Männer eine Rolle spielten, waren sie strenge Gegner jeder kirchlichen Vereinigung. Wohl deswegen sah es der Kaiser auch lieber, wenn die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem gar nicht in eigener Person am Konzil teilnahmen.⁴ So hat er auch einen gewissen Neilos Tarchaneiotes, der als theologischer Berater für die Konzilstagung in Vorschlag gebracht wurde, abgelehnt, nur weil er ihn als Anhänger einer ganz starren Auffassung kannte.⁵ In einem anderen hatte sich der Kaiser allerdings schwer getäuscht. Das war Markos Eugenikos, der auf dem Konzil sein ganzes Können einsetzte, um die Unionsbestrebungen zum Scheitern zu bringen.

Ein Erfolg war für die kaiserlichen Pläne nur zu erhoffen, wenn maßvoll gesinnte Führer es verstanden, bei den Verhandlungen mit den lateinischen Theologen eine einigende Formel zu finden. Lange zögerte der Kaiser mit seiner endgültigen Entscheidung. Schon waren die beiden Flotten vom Papst und Konzil in Konstantinopel eingetroffen. Die Abreise des byzantinischen Hofstaates und der griechischen Bischöfe rückte bereits in nächste Nähe. Da endlich bestimmte der Kaiser zwei theologische Sachverständige, die als *πρόκριτοι* auf dem Konzil das Wort führen sollten,⁶ zwei Männer, die sich in ihrer unterschiedlichen Eigenart wie in ihrer kirchlichen Auffassungsweise unter Umständen leicht hätten ergänzen können. Es waren Markos Eugenikos und Bessarion. Um ihnen

¹ III. Band D. Briefe n. 3, vgl. oben S. 59.

² Vgl. Oriens Christianus IX. (1920) 21 f.

³ Syropulos IX. 6, p. 257.

⁴ Syropulos III. 3, p. 45 f.

⁵ Syropulos III. 7, p. 50 f.

⁶ Syropulos III. 15, p. 59. *Ἰν' ὡς πρόκριτοι παρῶσιν ἐν τῇ συνόδῳ.*

Ansehen zu verleihen, übertrug ihnen der Kaiser zwei Bischofsstühle. Markos erhielt das unlängst erledigte Ephesos, und Bessarion wurde Erzbischof von Nikaia. Er behielt davon sein Leben lang, auch unter veränderten Verhältnissen, den Namen δ *Nikaia* oder Nicaenus, wie ihn die Lateiner nannten, wenschon er sein Bistum niemals gesehen haben soll.¹ In beiden Männern verkörperten sich zwei Gegensätze, die vorläufig zwar noch nicht offensichtlich hervortraten, später aber dem Gesamtbild des Konzils Leben und Farbe gaben.

Markos Eugenikos tritt uns entgegen als eine herbe Natur, die für ihre Umwelt nicht gerade gewinnend sein mochte. Aber er fesselt durch sein Wissen und seine kühnen Gedankengänge. Seine Ausführungen auf dem Konzil verraten sofort einen Verstand von seltener Schärfe. Mag auch sein Beweismaterial zum großen Teil von früheren Theologen seiner Richtung herkommen, jedenfalls hat er es jederzeit zu seiner Verfügung und weiß damit geschickt umzugehen. Stets bleibt er der kühle Denker. Bei ihm gibt es keine Gefühlswerte, keine Empfindsamkeit, nur wasserklare Logik und nüchterne Überlegung. Noch mehr aber ist sein ganzes Wesen von einer ehernen Willenskraft beseelt, die sich bis zur Hartnäckigkeit und zum Starrsinn steigern kann. In jeder Lage bleibt er unerschütterlich, selbst da sucht er sich durchzusetzen, wo seine Ansichten in den Augen des Gegners längst überwunden sind, für ihn allerdings ein Verhängnis.² Wohl betont er einmal, man müsse nach der Wahrheit weitersuchen; aber Wahrheit doch nur in seinem Sinne, seine eigene Meinung, zu der sich die anderen bekehren müssen.³ Der natürliche Ausdruck eines solchen Charakters ist kalt und frostig. Für gewöhnlich tritt Markos Eugenikos auch barsch und herausfordernd auf und erschwert so unnötigerweise den Gang der Verhandlungen.⁴ Seinem Gegner gibt er selten ein freundliches Wort, er behandelt ihn zumeist von oben herab. Wird er angegriffen, dann kann er gereizt und bissig werden.⁵ Durch und durch eine Kampfnatur, war von ihm für das Zustandekommen eines Vergleichs wenig zu erhoffen.

Was man an ihm sicherlich anerkennen muß, das ist sein gerader und offener Sinn, mit dem er für seine Überzeugung kämpft ohne Rücksicht auf anderes, selbst auf die Gefahr hin, seine Anhänger zu verlieren. Er scheut sich auch nicht, dem Kaiser offen zu erklären: er müsse seine Erhebung auf den Bischofsstuhl bedauern, wenn das nachträglich von einem Verzicht auf seine bessere Überzeugung abhängen; lieber wäre er einfacher

¹ Vgl. oben S. 50.

² Vgl. Syropoulos V. 15, p. 136. IX. 2, p. 251. Bezeichnend hierfür ist, daß er noch lange nach dem Konzil schrieb, die Lateiner lehren zwei Ursprünge für den Hl. Geist, während doch dieses Mißverständnis auf dem Konzil selbst schon klargelegt worden war. Migne, P. gr. 161, 1093. Acta graeca 282 ff. (Labbe XIII. 461—464).

³ Vgl. Acta graeca 125 (Labbe XIII. 180 f.).

⁴ Acta graeca 31. 58 (Labbe XIII. 48 f. 88).

⁵ Acta graeca 31. 76. 126 (Labbe XIII. 48. 112. 181).

Mönch geblieben.¹ Daß Markos Eugenikos, um seine Absichten zu erreichen, sich auch eines jeden Mittels bediente und selbst nicht vor Unehrlichkeiten zurückschreckte, wie Vast behauptet, ist nicht erwiesen.² Wohl trübt aber sein maßloser, eitler Stolz in etwa das Bild seines Charakters. Eigene Fehler und Schwächen sieht er nie ein. Noch in späteren Tagen sucht er seine Niederlage auf dem Konzil zu beschönigen. Daß der Kaiser genötigt war, ihn wegen seiner unfruchtbaren Kritik und seines starrsinnigen Verhaltens von der weiteren Teilnahme an den Verhandlungen auszuschließen, hat er vergessen. Er erfindet, er sei aus freien Stücken ferngeblieben, weil er krank gewesen sei.³ Sein Eigensinn wie sein maßloser Stolz machten ihn blind gegen alle Gründe seiner theologischen Gegner. Er hat auch das Unionsdekret zu Florenz nicht unterschrieben. Er blieb auch nachher hart und unbeugsam und verharrte bis zu seinem Lebensende in der Trennung mit Rom.

Neben Markos Eugenikos steht Bessarion, neben dem herben, abstoßenden Charakter das gemütvollere, herzugewinnende Temperament; neben dem einseitigen Parteiführer der umsichtige Diplomat, dem auch die Schwierigkeiten der eigenen Sache nicht verborgen sind; neben dem Polemiker der Ireniker, neben dem Voluntaristen der Idealist.

Es wäre aber verfehlt zu glauben, daß er, der die Union schließlich in die Wege leitete und es später sogar zu Ehrenstellen bei den Lateinern brachte, auch von vornherein in jeder Hinsicht auf lateinischem Standpunkte sich befand. Seinen eigenen Landsleuten war es wenigstens damals noch nicht bekannt, daß er die Lehre der lateinischen Kirche unterschreiben wollte. Hinsichtlich des päpstlichen Primates oder der Erlaubtheit des lateinischen Zusatzes zum Symbolum war er bei seiner Berufung wie auf dem Konzil nicht weniger Grieche als jeder andere Theologe, der aus dem Orient kam.⁴ Er hatte auf dem Konzil und auch nachher noch eine innere Entwicklung durchzumachen, bis er der Lateinerfreund wurde, als den ihn seine späteren theologischen Schriften ausgeben. Was er sagt, beruht aber auf seiner ehrlichen Überzeugung, nur macht er seine Ansichten nicht in der herausfordernden Weise geltend wie Markos Eugenikos. Er ist sich bewußt, daß auch die Lateiner manchen triftigen Grund für ihre Anschauung vorbringen können; in späteren Tagen spricht er das unumwunden aus. Der Gegner erfährt von ihm vor allem eine vornehme Behandlung.⁵ In die Disputation greift er nie ein. Das war eher die

¹ Syropulos VII. 1, p. 184.

² Vast, *Le cardinal Bessarion* p. 86. Er beruft sich auf das Zeugnis Bessarions, der den Ephesier vor falschen Zitaten gewarnt habe. Tatsächlich machte ihn Bessarion nur auf irrtümliche Auslegungen von Schrifttexten und Väterstellen aufmerksam. Migne, P. gr. 161, 340.

³ Migne, P. gr. 161, 1061.

⁴ *Acta graeca* 105 (Labbe XIII. 150), vgl. dazu Döllinger, *Briefe und Erklärungen über die Vatikanischen Dekrete*, München 1890, p. 35.

⁵ *Acta graeca* 39. 91. 125 (Labbe XIII. 60. 132. 956).

Stärke eines Markos von Ephesos. Dafür versteht er es aber, seine Ansicht in schöner Form darzubieten und durch seinen Vortrag zu fesseln. Freilich ist er auf dem Konzil noch nicht auf der Höhe seines Könnens angelangt; bei seiner theologischen Schriftstellerei kommt das bereits mehr zum Ausdruck. Am vollendetsten handhabt er Darstellungskunst und Sprache in seiner Schrift zur Ehrenrettung Platons. Es war das aber erst lange nach dem Konzil. Kleinlaut ist Bessarion nicht. Bei aller Zurückhaltung von aufgeregten Szenen weiß er doch mit aller Entschiedenheit aufzutreten, sei es um Übertreibungen im eigenen Lager zurückzuweisen,¹ sei es aber auch um die Rechte seiner Landsleute wahrzunehmen.²

Bessarions dogmatischer Standpunkt wird für die damalige Zeit charakterisiert durch eine kleine Schrift zur Verteidigung des Patriarchen Bekkos gegen Gregorios Palamas.³ Die literarischen Einzelheiten haben wir in dem Abschnitt über Bessarions theologische Schriften zu behandeln. Insbesondere kann die chronologische Einreihung der Abhandlung erst dort mit Hilfe von weiteren Beweismitteln erfolgen. Hier nur das fertige Ergebnis, daß Bessarion das Schriftchen vor dem Konzil verfaßt hat, als er eben Erzbischof von Nikaia geworden war. Die Veranlassung dazu hatte Gregorios Pneumatikos gegeben, der nach Bessarions Angaben an anderer Stelle ihn wiederholt zu dieser Arbeit aufgemuntert hat.⁴ Durch letzteren Umstand wird manches noch klarer. Es bestand also von Anfang an ein enger Zusammenschluß zwischen den unionsfreundlich gesinnten Theologen. Gregorios Pneumatikos zeigte sich nämlich bald offen als einen überzeugten Anhänger der lateinischen Lehre. Den Gegnern blieb das nicht lange verborgen. Syropulos merkt auch diese Tatsache mit einer gehässigen Anekdote an.⁵ Über Bessarion scheint man dagegen in weiteren Kreisen lange im ungewissen geblieben zu sein.⁶

Bessarion macht sich in dieser Schrift hinsichtlich des Dogmas vom Ausgang des Hl. Geistes ganz und gar den Standpunkt des Johannes Bekkos zu eigen. Das ist um so bedeutsamer, als sich daraus für seinen theologischen Entwicklungsgang die Tatsache ergibt, daß er schon vor dem Konzil von der Alleinberechtigung der lateinischen Formulierung des Dogmas innerlich überzeugt war. Ein Wandel war nur noch nach der Richtung denkbar, als etwa durch das Studium lateinischer Schriften eine Vertiefung seiner Auffassung sich erreichen ließ. Die Hauptsache war hier: *διὰ τοῦ υἱοῦ* und *ἐκ τοῦ υἱοῦ* haben gleiche Bedeutung. Der Hl. Geist geht aus Vater und Sohn hervor, aber durch einen einzigen Akt. Eine

¹ Syropulos VII. 6, p. 193. VIII. 2, p. 219.

² So in der ganzen 4. Sitzung zu Ferrara. *Acta graeca* 37—42 (Labbé XIII. 57—64).

³ Ediert bei Migne, P. gr. 161, 243—288.

⁴ Migne, P. gr. 161, 140 D.

⁵ Syropulos III. 20, p. 63 f.

⁶ Vgl. G. Amirutzes, *Περὶ τῶν ἐν τῇ Φλωρεντίνῃ συνόδῳ συμβεβηκότων* n. 3. *Oriens Christianus* IX. (1920) 26.

Unterscheidung läßt sich machen, insofern der Vater die oberste Ursache und Quelle der Gottheit ist.¹ Auf diesen Sätzen beruht die Reihenfolge innerhalb der Trinität, wie sie Athanasios und Basileios tiefer begründen;² ja, der Bestand der Trinität selber, denn diese wird durch eine andere Annahme sogar schwer gefährdet, da eine Lehre wie die des Palamas folgerichtig zum Tritheismus führt.³ Diese Lehrmeinung deckte sich doch schon vollständig mit der lateinischen Anschauung. Es handelte sich also nur noch um eine endgültige Formulierung, bei der das *ἐκ* oder *διὰ* den Sieg davontragen mußte.

Anders dachte Bessarion, wenn es sich um die Frage drehte, ob das Dogma auch als Zusatz in das Symbolum aufgenommen werden durfte, oder genauer, ob der lateinischen Kirche beziehungsweise dem römischen Papst das Recht zustand, einen derartigen Zusatz einzuführen. Hierin war er, wie sich auf dem Konzil herausstellte, durchaus ein Gegner der lateinischen Forderungen. Letzten Endes war es also die Lehre vom päpstlichen Primat, wo sich für ihn Schwierigkeiten erheben konnten. Doch hoffte er zuversichtlich auf die Einsicht der Lateiner, die seiner Ansicht nach in diesem Punkte leicht ein Zugeständnis machen konnten, wenn nur die Griechen das lateinische Dogma anerkannten.⁴ Wir sehen, es ist der alte Lösungsversuch, den schon Niketas von Maroneia im 12. Jahrhundert als einen gangbaren Ausweg betrachtet hatte.⁵

Trotz dieser vorläufigen Äußerungen hatte Bessarion jedoch in keiner Weise die Absicht, sich auf ein bestimmtes Programm festzulegen, von dem er das Zustandekommen der Union abhängig machte. In der Weise, wie er seinen dogmatischen Standpunkt umrissen hatte, war immerhin noch reichlich genug Spielraum nach der einen oder anderen Seite hin gegeben. Bessarions Gedanke war es viel eher, daß erst auf dem Konzil durch reifliches Abwägen die richtige Lösung gefunden werden könne. Deswegen betonte er in seinen Reden immer wieder: man müsse ehrlich nach der Wahrheit forschen ohne jede Parteilichkeit und unter Verzicht auf eigene, liebgewordene, aber unhaltbare Ansichten.⁶ Dieser Grundsatz, den er bei Gelegenheit schon vor allen Verhandlungen ausgesprochen hat, zeigt ihn uns in ganz anderem Licht als die gehässige Beurteilung seiner Gegner. Kann man aber Bessarion, weil er nachher den lateinischen Standpunkt billigte, einen »kirchlichen Überläufer« nennen, wie ihn seine unversöhnlich gebliebenen Gegner brandmarkten? Wenn seine Haltung auf dem Konzil von persönlichem Gewinn bestimmt gewesen wäre, dann ja. Aber

¹ Migne, P. gr. 161, 248.

² Migne, P. gr. 161, 260 f.

³ Migne, P. gr. 161, 282 f.

⁴ Syropulos X. 10, p. 297.

⁵ S. oben S. 31 f.

⁶ Vgl. dazu Migne, P. gr. 161, 325 C. 337 D. 533 A. 609 B. *Acta graeca* 91 (Labbe XIII. 132). Syropulos V. 6, p. 119. »Über die Konsekrationsworte« c. 50 (Text des griechischen Originals im III. Band, Ungedruckte Texte).